

Halle (Saale), 9. Oktober 2019

Protokoll eines Anschlags

Der Anschlag auf die Synagoge in Halle im Oktober 2019, bei dem zwei Menschen ermordet wurden, und die Attacken auf Besucherinnen und Besucher zweier Shisha-Bars in Hanau im Februar 2020, denen neun Menschen zum Opfer fielen,¹ haben auch hierzulande zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Phänomen des sogenannten Einzeltäters geführt. Wie so häufig gilt auch in diesen Fällen ein erheblicher Teil der öffentlichen Aufmerksamkeit den Tätern und der Frage, wie es zu den Gewaltakten kommen konnte.² Dem liegt die Hoffnung zugrunde, auf diese Weise zu verallgemeinerbaren Erkenntnissen zu gelangen, die es erlauben, ähnliche Taten in Zukunft verhindern zu können. Orientiert an der einen oder anderen Version des Schlüsselkonzepts der »Radikalisierung«,³ konzentriert sich das wissenschaftliche wie kriminologische Interesse dabei zumeist auf die Biografien der Täter, die Vorgeschichte sowie auf die Suche nach möglichen sozialen oder psychologischen Auffälligkeiten. Was Letztere betrifft, ist die Forschung ungeachtet aller Bemühungen aber bislang nicht zu eindeutigen Ergebnissen gelangt. Entgegen einer landläufig durchaus verbreiteten Meinung lassen sich terroristische Gewalthandlungen keineswegs auf be-

- 1 Die Angabe bezieht sich auf die Anzahl der vom Täter während der Angriffe ermordeten Personen. Insgesamt wurden bei dem Anschlag elf Menschen getötet, da der Angreifer nach der Tat auch seine Mutter und sich selbst tötete.
- 2 Siehe Noémie Bouhana / Emily Corner / Paul Gill / Bart Schuurman, »Background and Preparatory Behaviours of Right-Wing Extremist Lone Actors: A Comparative Study«, in: *Perspectives on Terrorism* 12 (2018), 6, S. 150–163; Paul Gill / John Horgan / Paige Deckert, »Bombing Alone. Tracing the Motivations and Antecedent Behaviors of Lone-Actor Terrorists«, in: *Journal of Forensic Sciences* 59 (2014), 2, S. 425–435; Stefan Malthaner / Lasse Lindekilde, »Analyzing Pathways of Lone-Actor Radicalization: A Relational Approach«, in: Michael Stohl / Richard Burchill / Scott Howard Englund (Hg.), *Constructions of Terrorism. An Interdisciplinary Approach to Research and Policy*, Berkeley, CA 2019, S. 163–180; Bart Schuurman / Edwin Bakker / Paul Gill / Noémie Bouhana, »Lone Actor Terrorist Attack Planning and Preparation: A Data-Driven Analysis«, in: *Journal of Forensic Sciences* 63 (2018), 4, S. 1191–1200.
- 3 Vgl. dazu u. a. Dierk Borstel / Wilhelm Heitmeyer, »Menschenfeindliche Mentalitäten, radikalisierte Milieus und Rechtsterrorismus«, in: Stefan Malthaner / Peter Waldmann (Hg.), *Radikale Milieus. Das soziale Umfeld terroristischer Gruppen*, Frankfurt am Main / New York 2012, S. 339–368; Clark McCauley / Sophia Moskalenko, »Mechanisms of Political Radicalization. Pathways Toward Terrorism«, in: *Terrorism and Political Violence* 20 (2008), 3, S. 415–433.

stimmte psychische Dispositionen der Täter zurückführen.⁴ Ein ähnliches Bild ergibt sich mit Blick auf die ebenfalls gut erforschten sozialen Beziehungen von Attentätern. Auch hier lassen sich typische Muster nicht erkennen. So haben jüngere vergleichende Studien nicht nur gezeigt, dass viele der sogenannten Einzeltäter keineswegs so isoliert agierten, wie der Begriff suggeriert, sondern auch, dass ihre jeweilige Nähe zu Gleichgesinnten, Gruppen oder Organisationen stark variierte.⁵

Vor dem Hintergrund dieser Befunde möchte ich im Folgenden einen anderen Weg einschlagen und am Beispiel des Anschlags von Halle nicht die Biografie des Täters oder den Prozess seiner Radikalisierung, sondern die Umstände und den Hergang der Tat in den Blick nehmen und gewaltsoziologisch analysieren. Leitend ist dabei die Absicht, auf diese Weise zu einem besseren Verständnis des sozialen Charakters des Phänomens der Einzeltäterschaft zu gelangen. Ich möchte zeigen, dass wir nicht allein die Planung und die Entstehung, sondern auch die Dynamik und den Ablauf bestimmter Attentate von Einzeltätern nur dann angemessen verstehen, wenn wir sie nicht als einsames Gewalthandeln, sondern als soziale Interaktion unter Abwesenden begreifen.⁶ Das gilt insbesondere für solche Taten, die von den Tätern mit der ausdrücklichen Absicht ihrer medialen Verbreitung innerhalb eines bestimmten, von ihnen adressierten Publikums angekündigt, dokumentiert oder live gestreamt werden.⁷ Die Gewalttat von Halle bietet sich für eine solche Analyse nicht zuletzt deshalb an, weil sie sich einreihet in eine Anzahl ähnlich gelagerter Fälle,⁸ in denen die Täter ihre Angriffe ebenfalls via Internet bekannt machten und verbreiteten. Derartige

4 Siehe dazu Emily Corner / Paul Gill / Oliver Mason, »Mental Health Disorders and the Terrorist. A Research Note Probing Selection Effects and Disorder Prevalence«, in: *Studies in Conflict & Terrorism* 39 (2016), 6, S. 560–568. Corner und ihren beiden Kollegen zufolge gehören psychische Erkrankungen nicht zu den Hauptursachen terroristischen Verhaltens. Sie weisen allerdings darauf hin, dass ihr Befund nicht den Umkehrschluss rechtfertigt, die psychischen Dispositionen von Gewaltakteuren in jedem Fall für irrelevant zu erachten.

5 Vgl. Lasse Lindeskilde / Stefan Malthaner / Francis O'Connor, »Peripheral and Embedded. Relational Patterns of Lone-Actor Terrorist Radicalization«, in: *Dynamics of Asymmetric Conflict* 12 (2019), 1, S. 20–41. Die tatsächlich vorhandene soziale Zurückgezogenheit sogenannter Einzeltäter deuten die Autoren nicht als Ausdruck selbstgewählter Isolation, sondern als Folge des wiederholten Scheiterns vorangegangener Versuche zum Aufbau beständiger sozialer Beziehungen. Ebd., S. 26–30.

6 Siehe dazu Ruth Ayaß, »Interaktion ohne Gegenüber?«, in: Michael Jäckel / Manfred Mai (Hg.), *Online-Vergesellschaftung? Mediensoziologische Perspektiven auf neue Kommunikationstechnologien*, Wiesbaden 2005, S. 33–49. Zur handlungsorientierenden Funktion abwesender Personen vgl. auch Thomas Hoebel, »Wir haben Charlie Hebdo getötet!« Konsequenzielle Dritte und die Erklärung fortgesetzter Gewalt«, in: *Mittelweg* 36 28 (2019), 1–2, S. 99–123.

7 Ich orientiere mich hier an Angela Kepplers Konzept »inszenierter Gewalt«. Siehe dies., »Über einige Formen der medialen Wahrnehmung von Gewalt«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49 (1997), Sonderheft 37, S. 380–400, insbes. S. 383 f.

8 Siehe dazu die Ausführungen im folgenden Abschnitt.

Taten, so meine erste These, richten sich nicht allein an das abstrakte Publikum einer breiten Öffentlichkeit, sondern auch und zuallererst an das konkrete Publikum einer realen oder imaginierten *peer group*, der sich die Täter emotional in besonderer Weise verbunden fühlen und vor deren Augen sie mit ihrer Tat bestehen wollen.⁹ Die von den Tätern ausgeübte Gewalt, so lautet meine zweite These, dient dabei vor allem der Inszenierung eines selbstentworfenen Idealbilds der eigenen Person. An Taten wie der von Halle, und das ist meine dritte These, lässt sich zeigen, dass das gesteigerte Interesse der Täter an ihrer Wirkung auf das von ihnen adressierte Publikum auch den Tatverlauf selbst zu beeinflussen vermag. Das wird im Gewaltgeschehen von Halle insbesondere von dem Moment an deutlich, in dem die Umsetzung des ursprünglich geplanten Anschlags scheitert und sich der Attentäter im Wissen um die mediale Verbreitung seines Tuns via Livestream zu improvisieren genötigt sieht.

Für die Analyse nutze ich den von Tabea Koepp und mir an anderer Stelle entwickelten methodologischen Ansatz einer kontextsensiblen Mikrosoziologie.¹⁰ Der Kerngedanke des Ansatzes besteht, kurz gesagt, darin, ausgehend von mikrosoziologischen Rekonstruktionen des Geschehens den Verlauf und die Dynamik von Gewaltprozessen unter Rekurs auf die Rahmungen und Situationsdeutungen der Akteure zu erklären. Das zur Verfügung stehende Videomaterial und die hochgeladenen Dateien machen eine solche Analyse möglich.

Im Folgenden gehe ich zunächst auf das von Stephan B., dem Attentäter von Halle, genutzte Medium des Imageboards ein und erläutere die Bedeutung, die ihm im Kontext von Gewalttaten sogenannter Einzeltäter zukommt. Anschließend wende ich mich den Dokumenten und den politischen Botschaften zu, mit denen Stephan B. die Ankündigung seiner Tat versah, und erörtere ihre Relevanz für die Inszenierung sowohl der Tat als auch seiner eigenen Person. Derart vorbereitet unternehme ich im dritten Abschnitt eine mikrosoziologische Rekonstruktion des Tathergangs, wobei mein besonderes Interesse der Frage gilt, wie das Scheitern des geplanten Anschlags den weiteren Tatverlauf beeinflusst. Abschließend formuliere ich einige Schlussfolgerungen für die weitere Forschung.

9 Das imaginierte Publikum muss dabei keineswegs deckungsgleich sein mit denjenigen, die am Ende tatsächlich zuschauen. Siehe dazu die Ausführungen bei Eden Litt, »Knock, Knock. Who's There? The Imagined Audience«, in: *Journal of Broadcasting & Electronic Media* 56 (2012), 3, S. 330–345.

10 Vgl. Tabea Koepp / Chris Schattka, »Eine kuriose Debatte wiederholt sich. Plädoyer für eine kontextsensible Mikrosoziologie der Gewalt«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45 (2020), 1, S. 23–42. Den Ansatz entwickelten wir in Reaktion auf eine vor allem in der deutschsprachigen Gewaltsoziologie geführte Debatte um die explanatorische Relevanz von Kontextfaktoren für das Geschehen in Gewaltsituationen. Siehe dazu auch die Beiträge in *Mittelweg* 36 28 (2019), 1–2.

Imageboards – Bühnen der Selbstinszenierung

Mark S. Hamm und Ramón Spaaij zufolge hat das Internet für die Radikalisierung von Gewalttätern in den vergangenen Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen, wobei sie den gestiegenen Einfluss vor allem auf rechts-extreme Einzeltäter zurückführen.¹¹ Während die Bindung an extremistische Gruppen nachlasse, sei der anonyme Austausch mit Gleichgesinnten und Sympathisanten in Online-Foren in der Vergangenheit immer wichtiger geworden. Das schlage sich nicht zuletzt in veränderten Bedrohungslagen und einer gestiegenen Gefahr durch Gewalttaten Einzelner nach dem Prinzip des »führerlosen Widerstands« nieder.¹² Eine besondere Rolle für den anonymen Austausch und die lose digitale Vergemeinschaftung spielen in diesem Zusammenhang sogenannte Imageboards. In diesen speziellen Internetforen kommunizieren die Nutzerinnen und Nutzer vor allem über den Austausch von Bildern und kurzen Kommentaren vollkommen anonym miteinander.¹³ Bei den versendeten Beiträgen handelt es sich zumeist um sogenannte Memes, also mit kurzen Phrasen unterlegte Bilder, GIF-Animationen, Zeichnungen oder kurze Videos, in denen kulturelles Wissen über komplexe Sachverhalte oder Ereignisse in kondensierter Form vermittelt wird.¹⁴ Diese Memes sind aufgrund ihres bewusst kryptischen Charakters und ihrer zahlreichen Anspielungen auf Filme und Lieder oder auf gesellschaftliche Debatten nicht leicht zu entschlüsseln und häufig nur für Eingeweihte verständlich. Sie können daher auch als Ausdruck »hippen Untergrundwissens« verstanden werden, das in Form von Kommentaren, Imitationen oder Parodien daherkommt.¹⁵ Die Fähigkeit zur korrekten Entschlüsselung fremder oder zur Produktion eigener Memes konstituiert Zugehörigkeit zur jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft,¹⁶ wohingegen ein falscher oder inkompetenter Gebrauch kritische Kommentare oder den Ausschluss aus der Gruppe zur Folge haben kann.¹⁷

11 Mark S. Hamm / Ramón Spaaij, *The Age of Lone Wolf Terrorism*, New York 2017, S. 63.

12 Ebd., S. 74.

13 Andreas Osterroth, »Sprache-Bild-Kommunikation in Imageboards. Das Internet-Meme als multimodaler Kommunikationsakt in alternativen Öffentlichkeiten«, in: Stefan Hauser / Roman Opilowski / Eva L. Wyss (Hg.), *Alternative Öffentlichkeiten. Soziale Medien zwischen Partizipation, Sharing und Vergemeinschaftung*, Bielefeld 2019, S. 269–286, hier S. 269.

14 Marta Dynel, »>I Has Seen Image Macros!< Advice Animals Memes as Visual-Verbal Jokes«, in: *International Journal of Communication* 10 (2016), S. 660–688, hier S. 662; Limor Shifman, *Memes in Digital Culture*, Cambridge, MA 2014, S. 173.

15 Christian Bauckhage, »Insights Into Internet Memes«, in: *Fifth International AAAI Conference on Weblogs and Social Media* (2011), S. 42–49, hier S. 42.

16 Osterroth, »Sprache-Bild-Kommunikation«, S. 272, 280.

17 Asaf Nissenbaum und Limor Shifman verstehen Memes daher auch als kulturelles Kapital, das die Postenden auf den Imageboards zur Schau stellen und dessen Besitz beziehungsweise Fehlen über Zugehörigkeit oder Ausschluss entscheide. Dies., »Internet Memes as Contested Cultural Capital. The Case of 4chan's /b/ Board«, in: *New Media & Society* 19 (2017), 4, S. 483–501, hier S. 486. Siehe dazu auch Osterroth, »Sprache-Bild-Kommunikation«, S. 284.

Für den hier interessierenden Zusammenhang ist neben der Rolle von Imageboards als Orten virtueller Vergemeinschaftung nun aber vor allem ihre Funktion zur Ermöglichung vollkommen anonymer Kommunikation relevant. Diese Funktion kommt insbesondere in bestimmten Unterforen zum Tragen, in denen sich die Nutzerinnen und Nutzer über politische Themen austauschen und dabei auf jegliche Political Correctness verzichten. Rassistische, antisemitische oder frauenfeindliche Inhalte sind an der Tagesordnung, Beleidigungen und Übertreibungen eher die Regel als die Ausnahme. Die zuständigen Moderatoren greifen kaum in die Diskussionen ein.¹⁸ Die Grenzen des Sagbaren, die im Internet ohnehin sehr viel weiter gezogen sind als in der Alltagskommunikation unter Anwesenden,¹⁹ sind in den entsprechenden Unterforen nahezu inexistent. Ein »spezielles Genre der Provokation« bildet dabei der Umgang mit nationalsozialistischem Gedankengut, das in antisemitischen oder rassistischen Memes ebenso zum Ausdruck kommt wie in Beiträgen, in denen der Holocaust geleugnet oder befürwortet wird.²⁰

Nun wäre es sicherlich verkehrt, allen Nutzerinnen und Nutzern von Imageboards und ihren politischen Unterforen pauschal rechte bis rechts-extremistische Einstellungen zuzuschreiben. Glaubt man einer Studie von Nils Löber, dann sind dort auch viele User, die sich, angezogen durch die Lust am Tabubruch, nur zu ihrer Belustigung durch die Memes klicken oder an der Kommunikation beteiligen.²¹ Gleichwohl handelt es sich bei Imageboards und ihren Unterforen um virtuelle Orte, die vergleichsweise häufig zur Verbreitung rechtsgerichteter Beiträge sowie zur Kommunikation unter Gleichgesinnten und Sympathisanten genutzt werden. Darunter befinden sich in zunehmendem Maße auch Ankündigungen oder Aufzeichnungen rechtsextremistisch motivierter Gewalttaten. So war Stephan B. keineswegs der Erste, der den von ihm geplanten Anschlag in einem solchen Forum ankündigte und dokumentierte. Allein im Jahr 2019 kündigten vier weitere Attentäter ihre Anschläge auf entsprechenden Seiten im Internet an: Im März wurden zwei Moscheen im neuseeländischen Christchurch zum Ziel eines Anschlags, den der Angreifer via Livestream online verbreitete. Ende April wurde eine Synagoge im US-amerikanischen Poway zum Ziel eines weiteren Anschlags. Anfang August folgten Angriffe auf einen Supermarkt in El Paso und wenige Tage später auf eine Moschee im norwegischen Bærum. Knapp zwei Monate später, am 9. Oktober, erfolgte dann die Attacke auf die

18 Siehe Dillon Ludemann, »/pol/emics: Ambiguity, Scales, and Digital Discourse on 4chan«, in: *Discourse, Context & Media* 24 (2018), S. 92–98, hier S. 92 f.

19 Vgl. dazu u. a. Steffen Pappert / Kersten Sven, »Diskurspragmatische Perspektiven auf neue Öffentlichkeiten in Webforen«, in: Hauser/Opilowski/Wyss (Hg.), *Alternative Öffentlichkeiten*, S. 19–52, insbes. S. 39 ff.

20 Nils Löber, *In den Unterwelten des Web 2.0. Ethnografie eines Imageboards*, Tübingen 2011, S. 81–84.

21 Ebd., S. 84.

Synagoge in Halle. Insgesamt fielen den Gewaltakten 78 Menschen zum Opfer. Neben Stephan B. und Brenton Tarrant, dem Attentäter von Christchurch, versuchten auch einige der anderen Angreifer ihre jeweilige Tat live ins Internet zu übertragen, was aber nicht allen von ihnen gelang. Auch wenn die einzelnen Attentäter Angehörige verschiedener Minderheiten als Opfer auswählten – Menschen muslimischen Glaubens, Menschen jüdischen Glaubens oder Menschen mit mexikanischer Migrationsbiografie –, handelten sie aus ähnlichen Motiven und Beweggründen, auf die sie in ihren jeweiligen Ankündigungen oder Manifesten verwiesen: Sie sahen die Existenz des eigenen Volkes durch Bevölkerungsgruppen mit höheren Geburtenraten gefährdet oder machten eine jüdische Weltverschwörung für den Niedergang der ›weißen Rasse‹ verantwortlich.

Bemerkenswert mit Blick auf den Fall in Halle ist nun aber nicht nur, dass die Attentäter aus ähnlichen Motiven handelten, sondern einander auch in ihren Stellungnahmen erwähnten. Die Angreifer von Poway, El Paso und Bærum bezogen sich allesamt positiv auf den Attentäter von Christchurch und auch Stephan B., auf dessen Computer die Ermittler ein Video des Livestreams fanden, bezeichnete den Anschlag bei seiner Vernehmung »als eine Art Initialzündung«. ²² Der von den Tätern gestiftete Verweisungs- und Deutungszusammenhang wird von sympathisierenden Usern in einschlägigen Foren bis heute gepflegt. Brenton Tarrant wird in zahlreichen Posts und Memes als »Heiliger« verehrt, die Gruppe der ihm nachfolgenden Attentäter als seine »Jünger« tituliert. Man geht vermutlich nicht fehl, wenn die virtuelle Gemeinschaft von Gleichgesinnten, Schaulustigen und Bewunderern, die mit ihren Beiträgen und Kommentaren über den Status im kollektiven Gedächtnis der Community entscheiden, als die maßgebliche *peer group* identifiziert wird, für die Stephan B. seine Tat inszenierte und auf deren Anerkennung er zielte.

Die Botschaft des Technobarbaren

Der Wunsch, als respektiertes Mitglied dieser virtuellen Gemeinschaft wahrgenommen zu werden und in Erinnerung zu bleiben, kommt auch in den Dokumenten zum Ausdruck, die Stephan B. zusammen mit seiner Tatankündigung veröffentlicht. Den entsprechenden Beitrag, in dem er sowohl auf die Dateien als auch auf den Livestream verweist, setzt er am 9. Oktober um 11:57:46 Uhr auf dem Imageboard Meguca ab. Über sein Weltbild oder seine Motive erfährt man aus dem kurzen Text so gut wie nichts. Er beschreibt vielmehr die selbstgebaute Waffe, die er bei seinem Anschlag

²² Melanie Amann, »Der blinde Fleck«, in: *Der Spiegel*, 19. 10. 2019; Annette Ramelsberger, »Unter Männern«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 30. 3. 2020.

verwenden will, und äußert sich zu deren voraussichtlicher Zuverlässigkeit, die er eher skeptisch beurteilt. Außerdem teilt er seinen prospektiven Zuschauern mit, dass er sich über *seeding*, also die Weiterverbreitung seines Eintrags mitsamt der darin enthaltenen Dateien, freuen würde. Zuletzt spricht er von einer jüdischen Weltverschwörung, der zufolge alle Regierungen der Welt von »den Juden« kontrolliert würden.

In dem Dateienpaket, das Stephan B. mit seiner Tatankündigung verlinkt, befinden sich mehrere Textdokumente, Fotos sowie Dateien zur Herstellung von Waffenteilen mithilfe eines 3D-Druckers. Die von ihm geschriebenen Texte enthalten einige Hinweise auf sein Weltbild sowie zahlreiche Memes, wie sie auch auf Imageboards genutzt werden. Der Dateiname des ersten, weniger umfangreichen Dokuments ist in japanischen Schriftzeichen geschrieben und lässt sich mit einer im Internet verfügbaren Übersetzungssoftware unschwer mit »Manifest« übersetzen. Im Gegensatz zum Attentäter von Christchurch, dessen Manifest über siebzig Seiten lang war, oder zu Anders Breivik, dessen Manifest sogar mehr als tausend Seiten umfasste, finden sich auf den vier von Stephan B. verfassten Seiten nicht einmal hundert Wörter. Der in Fraktur gesetzte Titel des Textdokuments lautet »Techno-Barbarism«. Dabei handelt es sich um eine Anspielung auf die Techno-barbarians, eine Gruppe von Kriegerern in der fiktiven Welt von *Warhammer 40.000*. Hinter dem martialischen Namen verbirgt sich ein Brettspiel, bei dem mit kleinen, aufwendig bemalten Figuren Schlachten auf ebenfalls aufwendig dekorierten Spielfeldern ausgetragen werden. Im Kosmos von *Warhammer 40.000* gibt es zahlreiche Armeen, die sich durch unterschiedliche Merkmale oder Eigenschaften auszeichnen. Die Besonderheit der Techno-barbarians besteht darin, dass sie ihre Kämpfe mit selbstgebauten Waffen und Rüstungen austragen. Man darf vermuten, dass Stephan B. sich selbst in der Rolle eines Technobarbaren sah, der mit seinen eigenen, von Hand gefertigten Waffen dem Feind gegenübertritt. Mit der Formulierung »discontent white men« verweist Stephan B. sodann auf einen sowohl online als auch offline geführten Diskurs, in dem die vermeintliche Benachteiligung weißer Männer gegenüber Frauen und nichtweißen Männern diskutiert wird.²³ Seine knappe Antwort auf die damit verbundene Herausforderung besteht in der Aufforderung, sich selbst zu »dedomestizieren«. Schließlich benennt Stephan B. in dem Dokument auch seine Feindbilder, wobei die Ausführungen nicht über eine Aufzählung hinausgehen: Juden, Muslime, Christen, Kommunisten, Menschen mit dunkler Hautfarbe und Verräter. Alles in allem hinterlässt das Manifest einen wenig elaborierten Eindruck. Offenbar vertraut Stephan B. darauf, dass das von ihm adressierte Publikum

23 Diese unzufriedenen weißen Männer fühlen sich in vielerlei Hinsicht gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen benachteiligt, zum Beispiel in Bezug auf ihre Chancen bei der Berufswahl oder bei der Partnersuche. Siehe hierzu Michael Kimmel, *Angry White Men. American Masculinity at the End of an Era*, New York 2013, insbes. S. 17 ff.

die aufgerufenen ideologischen Fragmente und kryptischen Anspielungen richtig zu deuten und zu entschlüsseln vermag.

Ein wenig mehr über seine Motive und über die Planung der Tat erfährt man aus dem zweiten Dokument, einem Text mit dem Titel »A short pre-action report«. Die ersten acht der insgesamt elf Seiten enthalten eine ausführliche Beschreibung seiner selbst hergestellten Waffen und Sprengsätze, die er in den Monaten vor der Tat mit frei zugänglichen Bauanleitungen aus dem Internet konstruiert hat.²⁴ Daneben äußert er sich auch an dieser Stelle noch einmal zu deren voraussichtlicher Funktionsfähigkeit. Bemerkenswert ist, dass Stephan B. hier davon ausgeht, dass seine Waffen und Sprengsätze nicht zuverlässig funktionieren werden, weil die Bedingungen zu ihrer Herstellung nicht optimal gewesen seien. Dennoch erklärt er am Ende des Dokuments, dass er mit seiner Tat vor allem die Funktionsfähigkeit selbstgebauter Waffen unter Beweis stellen wolle. Sein zweites Ziel sei es, mit der Verbreitung des Videomaterials die Moral »unterdrückter Weißer« zu stärken und schließlich so viele »Anti-Weiße« wie möglich zu töten, und zwar insbesondere Juden. Ein »Bonus« sei es, so merkt der designierte Attentäter an, im Zuge der Tat nicht zu sterben.

In dem Dokument geht Stephan B. auch genauer darauf ein, wie er den Anschlag umsetzen will und wie er mit unerwarteten Zwischenfällen umzugehen gedenkt. Wie er selbst schreibt, müsse er schon etwas Glück haben, damit die Tür der Synagoge offen stehe. Sei das nicht der Fall, wolle er versuchen, sich seinen Weg in die Synagoge auf die eine oder andere Weise zu erzwingen. Falls etwas schief laufe, werde er spontan entscheiden und improvisieren. Auch über die Gründe, die ihn dazu bewogen haben, die Synagoge und die Mitglieder der jüdischen Gemeinde ins Visier zu nehmen, gibt er Auskunft. So habe er zunächst überlegt, eine Moschee oder ein Antifa-Kulturzentrum zu stürmen, da diese Einrichtungen weniger gut geschützt seien. Doch habe er die entsprechenden Überlegungen aus zwei Gründen wieder verworfen: zum einen, weil ein Anschlag auf eine Moschee oder ein Antifa-Kulturzentrum letztlich wirkungslos bleibe, da trotzdem jeden Tag mehr von »ihnen« nach Europa gebracht würden, als er töten könne; und zum anderen, weil man den Kampf nur gewinnen könne, wenn man »die Juden« töte, da sie die Regierung kontrollierten.

Bei den vermeintlichen Gründen handelt es sich offenkundig um Veratzstücke rassistischer und antisemitischer Verschwörungstheorien, wie sie auf Imageboards und in deren einschlägigen Unterforen weit verbreitet sind. Die fast unbeholfene Art, in der Stephan B. sie aufruft, ohne die herangezogenen Meinungen näher auszuführen, lässt allerdings auf ein ledig-

²⁴ Anhand der Metadaten der Dateien und Fotos ist abzulesen, wann sie das letzte Mal gespeichert beziehungsweise aufgenommen wurden. Die ältesten Dateien sind auf März 2018 datiert. Die Dateien von den Waffen, die Stephan B. bei dem Anschlag benutzte, sind auf Juni 2019 datiert.

lich oberflächlich ausgeprägtes politisches Interesse schließen. Er bedient die geläufigen Topoi des Hasses, ohne ihnen eigene Überlegungen hinzuzufügen.

Neben den beiden genannten Dokumenten findet sich in dem Dateienpaket aus der Tatankündigung auch ein Porträtfoto von Stephan B. Die Bilddatei trägt den Namen »The face of a neet«. Der Ausdruck »neet« steht als Abkürzung für »not in employment, education or training«. Die Formulierung stammt ursprünglich aus dem Titel eines von der britischen Regierung in Auftrag gegebenen Forschungsberichts über Jugendliche, die nicht berufstätig sind, nicht zur Schule gehen und sich auch in keiner Fort- oder Weiterbildung befinden.²⁵ Die auch in der Wissenschaft gebräuchliche Abkürzung²⁶ fand ihren Weg in die Sprachkultur der Imageboards, wo sie von vielen Nutzerinnen und Nutzern offensiv und mit einem gewissen Trotz zur Beschreibung der eigenen Lebenssituation verwendet wird. Nach den Erfolgskriterien »des Systems« als gescheitert oder zumindest prekär zu gelten, wird nicht als Ausdruck des eigenen Versagens angesehen, sondern offensiv als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe gesellschaftlich produzierter Außenseiter umgedeutet. Wer sich als *neet* bezeichnet, gibt damit zu erkennen, dass er der herrschenden Gesellschaftsordnung und ihren Wertmaßstäben kritisch bis ablehnend gegenübersteht und sich seinesgleichen verbunden fühlt.

Einen ähnlichen Zweck erfüllt auch der Button mit dem sogenannten *Moon Man*, den Stephan B. gut sichtbar an der Feldmütze befestigt hat, die er auf dem Foto trägt: Der *Moon Man* wird auf verschiedenen Imageboards in Memes genutzt und mit rassistischen Phrasen oder Bildern kombiniert.²⁷ Die Tatsache, dass er auf dem Foto prominent platziert wurde, ist also kein Zufall. Der Button fungiert vielmehr in mehrfacher Hinsicht als Erkennungszeichen, mit dem Stephan B. nicht nur sein Wissen um die entsprechenden Memes und seine Fähigkeit zu deren kompetenter Nutzung unter Beweis stellen will, sondern auch seine Sympathie und Verbundenheit mit den ideologischen Ansichten und Zielen der einschlägigen Communities.

25 Der Forschungsbericht wurde von der Social Exclusion Unit Task Force angefertigt, die Teil des britischen Kabinetts unter Tony Blair war. Siehe Social Exclusion Unit (Hg.), *Bridging the Gap. New Opportunities for 16–18 Year Olds Not in Education, Employment or Training* (1999); online unter: https://www.webcitation.org/61D9Jlx7d?url=http://www.partnershipforyounglondon.org.uk/data/files/1419/bridging_the_gap_seu_1999.pdf [18. 7. 2020].

26 Die Verwendung des Begriffs in der Wissenschaft blieb nicht ohne Kritik, weil er eine Personengruppe ausschließlich über ihre Defizite definiert. Siehe hierfür Scott Yates / Malcolm Payne, »Not so NEET? A Critique of the Use of »NEET« in Setting Targets for Interventions with Young People«, in: *Journal of Youth Studies* 9 (2006), 3, S. 329–344.

27 Beim *Moon Man* handelte es sich ursprünglich um die in den 1980er-Jahren von McDonald's genutzte Werbefigur *Mac Tonight*. Siehe dazu den Eintrag »Moon Man« auf den Seiten der Anti-Defamation League; online unter: <https://www.adl.org/education/references/hate-symbols/moon-man> [18. 7. 2020].

In den Texten und Fotos aus dem in der Tatankündigung enthalten Dateipaket entwirft Stephan B. also ein facettenreiches Idealbild der eigenen Person. Er inszeniert sich als erfahrener User, der mit den gebräuchlichen Codes vertraut ist und die Kommunikationskultur der Imageboards beherrscht. Er setzt sich als fähiger Waffeningenieur und entschlossener Mann in Szene, der willens und in der Lage ist, den Kampf gegen die Unterdrückung der eigenen ›Rasse‹ und des eigenen Geschlechts mit selbstgebaute Waffen aufzunehmen.²⁸ Er geriert sich als überzeugter Antisemit und als Gegner des herrschenden Systems, der auf alle Eventualitäten vorbereitet ist und der, wenn es sein muss, bereit ist, für seine Ziele zu sterben. Anders als im richtigen Leben kann Stephan B. das Idealbild, das er für die *peer group* der User wie für die breitere Öffentlichkeit entwirft, souverän gestalten. Vergleicht man das Resultat seiner entsprechenden Bemühungen allerdings mit den Selbstinszenierungen anderer Attentäter, kann man sich des Eindrucks eines gewissen Unvermögens nur schwer entziehen. Sowohl in inhaltlicher als auch in formaler und sprachlicher Hinsicht ist die Selbstdarstellung ausgesprochen schlicht bis unbeholfen. Man merkt den Dokumenten den Wunsch nach Zugehörigkeit zur adressierten *peer group* an. Einzulösen vermögen sie ihn kaum. Selbiges gilt für den als Selbstinszenierung geplanten Anschlag, der kläglich scheitert und das vom Täter angestrebte Erscheinungsbild im kollektiven Gedächtnis der Community gründlich desavouiert.

Der Anschlag von Halle – Eine Dramaturgie des Scheiterns

Wolfgang Sofsky zufolge zeichnen sich Anschläge als besondere Form der Gewalt insbesondere durch die »Asymmetrie des Wissens« zwischen Opfer und Täter aus,²⁹ weil der Angreifer gegenüber dem ahnungslosen Opfer das Überraschungsmoment auf seiner Seite habe. Doch auch wenn das Wissen um den Anschlag selbst ungleich verteilt sei, lasse sich dessen Verlauf auch für den Attentäter nicht in Gänze planen und kontrollieren, da sich die Reaktionen der Beteiligten nicht vorhersehen ließen und das Geschehen sich der alleinigen Verfügbarkeit des Täters entziehe.³⁰ Stephan B.s Anschlag auf die Synagoge in Halle ist ein Musterbeispiel für Sofskys Definition und ihre Implikationen. An ihm lässt sich studieren, wie dem Angreifer durch

²⁸ Dieses Bild wird indirekt durch Teile der Berichterstattung gestützt, die auf die Dateien zur Herstellung von Waffenteilen mithilfe des 3D-Druckers verweisen. Tatsächlich verwendete Stephan B. während des Anschlags ausschließlich die Waffen, die er ohne Einsatz eines 3D-Druckers mit Materialien aus dem Baumarkt erstellte. Die Realität blieb auch in diesem Punkt hinter der Inszenierung zurück.

²⁹ Wolfgang Sofsky, »Gewaltzeit«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49 (1997), Sonderheft 37, S. 102–121, hier S. 105–108.

³⁰ Ebd., S. 108.

unvorhergesehene Ereignisse die Kontrolle über die Situation weitgehend entgleitet; wie er nicht mehr agiert, sondern auf eigenes Missgeschick und die situativ aufgekommenen Umstände reagiert. Darüber hinaus zeigt der Tatverlauf, wie die mittels des Livestreams hergestellte Anwesenheit des von Stephan B. imaginierten Publikums sein Handeln und damit die Dynamik des Geschehens beeinflusst.

Vor der Synagoge

Als Stephan B. den Livestream startet, ist er für wenige Minuten Herr des von ihm initiierten Geschehens. Er sitzt in einem mit zahlreichen Waffen und Sprengsätzen beladenen Mietwagen, den er eigens für die Tat geliehen hat. Sein Erscheinungsbild ist martialisch: Er hat einen Kampfanzug an, am Körper trägt er zudem zwei Waffen und etliche Magazine mit Munition. Zu seiner Ausrüstung gehört außerdem ein Helm, an dem das für die Übertragung genutzte Smartphone befestigt ist. Zu Beginn der Aufzeichnung richtet er die Kamera des Smartphones auf sich selbst und spricht auf Englisch zu seinem Publikum. Er stellt sich als »Anon«³¹ vor und ruft noch einmal die auch in der Tatankündigung und den dazugehörigen Dokumenten genannten ideologischen und verschwörungstheoretischen Versatzstücke auf: Er leugnet den Holocaust, macht den Feminismus für die sinkenden Geburtenraten im Westen verantwortlich, die als Vorwand für die »Massenimmigration« dienen, und gibt »den Juden« die Schuld für die herrschenden Missstände. Schließlich fragt er das von ihm adressierte Publikum, ob sie seine Fans werden wollten. Dann setzt er den Helm auf und schaltet Musik ein, um den Livestream akustisch zu untermalen. Zu hören ist das Lied eines rechtsextremen österreichischen Rappers, das davon handelt, die eigene Macht zu demonstrieren und die vermeintlich unwissenden Konsumenten der Massenmedien aufzuklären. Als Stephan B. losfährt, sagt er, dass niemand die »Internet SS« erwarte und lacht.

Vor der Synagoge angekommen, findet er sowohl die Tür als auch das Tor zu dem mit einer hohen Mauer umgebenen Friedhofsgelände, auf dem sich auch die Synagoge befindet, verschlossen vor. Er flucht, sagt aber, dass er auf seine Sprengsätze vertraue, und steigt aus. Er macht sich an der Tür zu schaffen und flucht erneut, als er feststellt, dass sie abgeschlossen ist. Als er einen ersten Sprengsatz über die Mauer wirft, kommt ihm ein Radfahrer entgegen. Sie sehen einander an, doch keiner von beiden verliert auch nur ein Wort. Stephan B. wendet sich stattdessen zu dem Tor, das sich einige Meter rechts von der Tür befindet, vermag aber auch diesen Eingang nicht zu öffnen. Er kehrt zurück zum Auto und sucht umständlich nach einem

31 »Anon« ist eine unter den Usern von Imageboards geläufige Form der Selbstbezeichnung. Der Ausdruck wird als Abkürzung für »Anonymous« verwendet.

weiteren Sprengsatz. Als er ihn endlich gefunden hat, fällt ihm beim Versuch, die Autotür zu schließen, sein Laptop aus dem Auto, den er – abermals fluchend – sodann in den Fußraum des Wagens schmeißt. Den neuen Sprengsatz platziert er in der Mitte des Tores und zündet ihn. Während er in Richtung seines Autos läuft, um sich vor der Detonation in Sicherheit zu bringen, kommt ihm eine Frau entgegen, die sich von dem kurz darauf explodierenden Sprengsatz wenig beeindruckt zeigt und Stephan B. direkt anspricht: »Muss das denn sein, wenn ich hier langgehe? Mann, ey!« Kaum dass sie an ihm vorbeigegangen ist, tötet Stephan B. sie mit mehreren Schüssen in den Rücken. Er dreht sich um, atmet schwer und richtet seine Waffe auf einige Passanten in der Nähe, die daraufhin um die Ecke der Mauer fliehen und aus seinem Sichtfeld verschwinden. Stephan B. will in die Gruppe der Fliehenden feuern, doch seine selbstgebaute Maschinenpistole versagt den Dienst. »Klemmt«, sagt er zu seinem Publikum und versucht, den Defekt zu beheben.

Nachdem seine ersten Versuche, durch die Tür oder das Tor der umgebenden Mauer zu gelangen, erfolglos geblieben sind, sucht Stephan B. nach einem anderen Zugang zur Synagoge. Er verlässt für kurze Zeit den Bereich vor der Mauer und geht in einen Innenhof, von dem aus aber kein Weg zur Synagoge führt. Als er zurückkommt, stehen mehrere Autos auf der Straße entlang der Mauer, darunter ein kleiner weißer Lieferwagen. Der Fahrer des Lieferwagens ist ausgestiegen und sieht nach der Frau, die Stephan B. wenige Augenblicke zuvor erschossen hat und deren Körper reglos auf dem Boden liegt. »Was soll das?«, fragt der Mann Stephan B., der nur »Wie bitte?« ruft und auf den Mann zu schießen versucht, was jedoch misslingt, da seine Waffe abermals versagt. Der Mann nutzt den Moment, um sich in sein Auto zu flüchten und wegzufahren. Stephan B. hantiert nun mit einer weiteren Waffe, einer Schrotflinte, stellt sich dabei aber neuerlich ungeschickt an und lässt mehrere Patronen fallen. Während hinter ihm der Verkehr vorbeirollt, versucht er, das Schloss der Tür aufzuschließen, doch auch die Schrotflinte versagt beim ersten Versuch und erneut fallen ihm Patronen zu Boden. Jetzt schießt er mehrfach auf die Tür, wieder ohne Erfolg. Als auch kräftige Tritte gegen die Tür keine Wirkung zeigen, wendet er sich fluchend ab, wobei sich versehentlich ein Schuss löst. Während hinter ihm mehrere Fahrzeuge eine rote Ampel überfahren und andere zu wenden versuchen, um sich aus der Gefahrenzone zu bringen, wirft Stephan B. noch einige Brand- oder Sprengsätze über die Mauer. Zurück bei seinem Auto flucht er erneut und nennt sich einen »völligen Versager«, als er bemerkt, versehentlich selbst in zwei seiner Reifen geschossen zu haben. Er bezeichnet sich als *neet*, steigt in den gemieteten Wagen und fährt los.

Der Wendepunkt – Vom Souverän zum Getriebenen

Der Moment, in dem Stephan B. seinen ursprünglichen Plan aufgibt und sich von der Synagoge entfernt, markiert offenkundig eine Zäsur im Geschehen oder, um es mit Andrew Abbott zu sagen, einen Wendepunkt,³² der das Geschehen in eine neue Richtung lenkt. Spätestens jetzt ist ihm klar, dass er nicht nur mit seinem konkreten Vorhaben gescheitert ist, sondern auch mit seinem Versuch, sich mit seiner Tat die Anerkennung und einen Platz im kollektiven Gedächtnis der von ihm imaginierten *peer group* zu sichern. Er hat, wie er mit seinem eigenen Kommentar uneindeutig zu verstehen gibt, versagt, und das gleich in doppelter Hinsicht: So ist es ihm weder gelungen, sich überhaupt Zugang zum Ort des geplanten Anschlags zu verschaffen, noch vermochte er auch nur ansatzweise den in seinem »Short pre-action report« als erstes Ziel formulierten Nachweis der Wirksamkeit selbstgebafter Waffen zu erbringen. Ja, mehr noch: Durch die unsachgemäße Handhabung der untauglichen Waffen, die darin gipfelt, dass er mit einem der wenigen Schüsse, die er abzufeuern vermag, die Reifen seines Autos trifft, droht die von ihm als Darstellung eigener Handlungssouveränität geplante Inszenierung der Gewalt geradezu ins Lächerliche zu kippen.³³

Anders als in Situationen der sozialen Interaktion unter Anwesenden können die von Stephan B. imaginierten Betrachter des Livestreams von sich aus nichts tun, um die aus seiner Sicht zweifellos »peinliche Situation« zu überspielen oder durch ihr Verhalten erträglicher zu machen.³⁴ Sie können ihm weder eine Brücke bauen noch einen entlastenden Ausweg weisen. Er kann die von ihm selbst geschaffene Situation permanenter Beobachtung und Evaluierung durch das per Livestream zugeschaltete Publikum nicht ohne Gesichtsverlust verlassen. Das Wissen darum, dass er die Verbreitung der selbst produzierten Bilder auch nach der Erfahrung des Scheiterns nicht mehr löschen und ungeschehen machen, sondern nur noch abrechnen oder fortsetzen kann, setzt nun, so möchte ich behaupten, eine neue Dynamik der Gewalt in Gang.

32 Siehe dazu Andrew Abbott, *Time Matters. On Theory and Method*, Chicago, IL 2001, insbes. S. 250 f. und S. 258.

33 Diese Einschätzung wird bestärkt durch einen der ersten Kommentare zum Livestream. Darin schreibt ein Zuschauer auf Englisch: »Er vermässelt alles, das ist verdammt tollpatschig.« (meine Übersetzung, C. S.).

34 Ich beziehe mich hier auf Erving Goffman, »Techniken der Imagepflege. Eine Analyse ritueller Elemente in sozialer Interaktion«, in: ders., *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*, übers. von Renate Bergsträsser und Sabine Bosse, Frankfurt am Main 1971, S. 10–53.

»*Sorry, guys!*«

Nachdem er in sein Auto gestiegen und losgefahren ist, wendet sich Stephan B. erneut auf Englisch an die von ihm imaginierte Community. Er entschuldigt sich, sagt »*Sorry, guys*«, bezeichnet sich als »*loser*« und wieder als »*neet*«. Die Formulierungen bringen einerseits Verlegenheit und Scham zum Ausdruck, andererseits suggerieren und erheischen sie noch im Moment des Scheiterns Vertrautheit und Zugehörigkeit zu der adressierten Bezugsgruppe, an deren Urteil und Anerkennung ihm so viel liegt. Bei seiner Fahrt weg vom Tatort steuert Stephan B. offenbar kein bestimmtes Ziel an. Er fährt auf eine Einmündung zu, die auf eine größere Straße führt. Kurz bevor er das Ende der Einmündung erreicht, sieht er auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen Imbiss und sagt: »Döner, nehme' wa.« Er parkt sein Auto am Ende der Einmündung, steigt aus und will die Straße überqueren, muss aber zunächst den Verkehr vorbeilassen, der in normaler Geschwindigkeit weiterfließt. Auf der anderen Straßenseite angelangt, wirft er einen seiner selbstgebauten Sprengsätze, der zwar zündet, die offene Tür des Imbisses allerdings verfehlt und auf dem Bürgersteig explodiert. Anschließend feuert er wortlos auf einen Gast, der sich im Eingangsbereich aufhält und daraufhin im Imbiss versteckt. Stephan B. betritt ebenfalls den Imbiss, doch auch jetzt versagt seine Maschinenpistole. Mit einer seiner anderen Waffen verletzt er schließlich einen Gast, der am Boden liegen bleibt, während die übrigen Gäste und ein Mitarbeiter des Imbisses sich verstecken, durch einen Hinterausgang oder an Stephan B. vorbei flüchten. Er verlässt den Imbiss, geht zurück zu seinem Leihwagen und holt erneut seine Schrotflinte hervor. Mit der neuen Waffe zielt und schießt er auf einen Passanten, der gerade im Begriff ist, die Straße zu überqueren, ohne ihn jedoch zu treffen. Stephan B. kehrt abermals zu seinem Auto zurück, setzt sich hinein und wendet sich ein weiteres Mal an ein Publikum, dem gegenüber er sich offenbar rechenschaftspflichtig fühlt. Er beschwert sich über seine mangelhafte Maschinenpistole, die im Imbiss erneut versagte, und fährt los. Nach wenigen Metern biegt er rechts ab, überlegt es sich offenbar anders, wendet ruckartig den Wagen und hält mitten auf der Straße an. Er legt die Schrotflinte jetzt auf die umstehenden Passanten an und eröffnet das Feuer auf die Leute, die den Bürgersteig nutzen. Richtete sich seine Tötungsabsicht anfangs gegen Angehörige der jüdischen Gemeinde und anschließend gegen Muslime, die er im Imbiss anzutreffen hoffte,³⁵ kennt sein Gewalthandeln jetzt keine einschränkenden und es orientierenden Kriterien mehr. Offenkundig steht nur noch wahlloses Töten im Vordergrund, ganz gleich, wen es am Ende trifft. Als die Passanten die Flucht ergreifen, rennt er ihnen einige Meter hinterher und gibt dabei mehrere Schüsse ab,

³⁵ So Stephan B. bei seinen Vernehmungen durch die Polizei.

die allesamt ihre Ziele verfehlen. Schließlich kehrt Stephan B. um, betritt noch einmal den Imbiss und tötet mit mehreren Schüssen den Mann, den er bereits bei seiner ersten Attacke wenige Minuten zuvor verletzt hatte. Nach diesem Mord stellt er die Jagd auf andere Passanten ein. Zurück im Auto stellt er ernüchtert fest, er »habe auf jeden Fall bewiesen, wie wertlos improvisierte Waffen sind«, und fährt davon. Weit kommt er nicht, denn bereits nach kurzer Fahrt versperrt ihm ein Polizeifahrzeug den Weg. Stephan B. steigt aus und liefert sich einen Schusswechsel mit der Polizei. Obwohl er dabei am Hals getroffen wird, schafft er es dennoch zurück ins Auto und flüchtet. Auf der Flucht vor der Polizei wendet er sich ein letztes Mal an sein Publikum. Er entschuldigt sich ein weiteres Mal mit den Worten »*Sorry, guys*« und sagt, er habe sein Bestes gegeben, sei aber nun einmal ein »*complete loser*«. Sodann beendet er den Stream und schleudert das Smartphone aus dem fahrenden Auto.³⁶

Perspektiven für die Einzeltäterforschung

Der Begriff des »Einzeltäters« wurde wegen seiner irreführenden Konnotationen in der jüngeren Forschung zu Recht kritisiert. Die Kritikerinnen und Kritiker machten unter anderem geltend, dass die betreffenden Attentäter zwar ihre Taten alleine ausübten, aber in der Zeit davor keinesfalls isoliert lebten und sich in der Regel auch nicht selbst radikalisierten. Sie hätten durchaus persönliche Kontakte zu Verwandten, Freunden oder Bekannten. Während einige dieser Kontakte rein privater Natur seien, erwiesen sich andere insofern als bedeutsam für das Tatgeschehen, als sie die Täter in ihren Absichten und Zielen bestärkten oder anderweitig bei ihren jeweiligen Plänen unterstützten, etwa durch die Beschaffung von Material.³⁷

Wie berechtigt die Kritik am Begriff des »Einzeltäters« ist, bestätigt die eher mikrosoziologische Perspektive des Tathergangs. Auch wenn Stephan B. den Anschlag alleine plante und ausführte, sollte deutlich geworden sein, wie bedeutsam das abwesende Publikum für den Verlauf des Anschlags gewesen ist. Einerseits entgleitet das Tatgeschehen bereits frühzeitig der Kontrolle des hektisch operierenden Täters, andererseits erzeugt die Inszenierung via Stream eine »Verstrickung«³⁸ zwischen Stephan B. und der durch ihn adressierten *virtual community*. Vor dieser ebenso realen wie imaginierten Community möchte er sich beweisen und mit seinem Auftritt

36 Im weiteren Verlauf seiner Flucht versucht er nach einigen Kilometern vergeblich, ein Auto zu klauen. Dabei schießt er auf zwei Menschen und verletzt diese schwer. Wenige Meter weiter unternimmt er einen zweiten Versuch und raubt ein Taxi aus einer Werkstatt. Als er mit dem Taxi in einen Verkehrsunfall verwickelt wird, gelingt es der Polizei schließlich, ihn zu überwältigen und festzunehmen.

37 Vgl. dazu die entsprechenden Literaturangaben in Fußnote 5.

38 Ich orientiere mich hier an einem Konzept von Thomas Hoebel. Siehe ders., »Wir haben Charlie Hebdo getötet!«.

bestehen. Es ist nicht zuletzt dieser Ehrgeiz, der ihn sein Handeln fortsetzen lässt, selbst nachdem ihm nicht gelungen war, in die Synagoge einzudringen. Dass er daraufhin wahllos andere Opfer ins Visier nimmt, sich wiederholt entschuldigt und als »Verlierer« bezeichnet, belegt, welche Bedeutung die Gemeinschaft derer hat, die Stephan B. als Zeugen seines gewalttätigen Tuns direkt anspricht. Vor dieser Öffentlichkeit sucht er sich zu profilieren, sie soll sein Tun gutheißen, sie soll ihm auch dadurch recht geben, dass sein Anschlag zum Exempel für nächste und andere Anschläge werden soll. Unter denen, die mitverfolgen, was er tut, soll es seinem Wunsch gemäß Nachfolgetäter geben. Er möchte durch seine Tat andere »Kämpfer« zu Taten motivieren.³⁹

Stephan B. hat keinen Zweifel daran gelassen, seinerseits durch den Anschlag von Brenton Tarrant zu seiner Attacke auf die Synagoge in Halle inspiriert worden zu sein und zu ähnlichen Taten ermutigen zu wollen.⁴⁰ Insofern stellen die fünf Anschläge aus dem Jahre 2019 keine isolierten Ereignisse dar, vielmehr handelt es sich – auch und gerade nach der Selbste deutung der verschiedenen Täter – um eine Serie, präziser noch: eine offene Serie, die durch nächste Attentäter in der Zukunft fortzusetzen ist. Das Faktum, dass sich die sogenannten Einzeltäter tatsächlich an Vorgängern orientierten, konnte bereits für zahlreiche andere Fälle nachgewiesen werden.⁴¹ Dass Imageboards auf ihre spezielle Weise zu dieser Praxis der Nachahmung beitragen, ja tatsächlich zu ihr einladen, ist eine naheliegende Annahme.

Stellt man die zwischenmenschlichen Kontakte in Rechnung, die Stephan B. im Alltag zu anderen Personen unterhielt, scheint die Schlussfolgerung nahezuliegen, dass er in der Tat einer der »einsamen Wölfe« ist.⁴² Ändert man die Perspektive hingegen und zieht die virtuellen Kommunikationsgemeinschaften der Imageboards in Betracht, in denen er sich regelmäßig aufhielt, deren Anerkennung er mit seiner Tat zu gewinnen hoffte und deren imaginierte Präsenz, wie gezeigt, selbst das Tatgeschehen beeinflusste, dann wird unübersehbar, dass auch dieser vermeintlich einsame Wolf in Wahrheit als Teil eines digitalen Rudels gehandelt hat.

Aufgrund dieser Befunde möchte ich zum Schluss auf zwei Forschungsperspektiven aufmerksam machen, die meines Erachtens von zentraler Bedeutung für die weitere Forschung zu Einzeltätern sein sollten. Beide Perspektiven sind eng miteinander verknüpft. Die erste ist konzeptioneller Art und adressiert die Sozialitätskonzepte der aktuellen Forschung, die zweite

³⁹ So die Auskunft vor Gericht.

⁴⁰ Eigene Prozessbeobachtung am 21. und 22. 7. 2020. Siehe auch Bundesgerichtshof, Beschluss vom 23. 4. 2020, AK 9/20, S. 12.

⁴¹ Siehe hierzu Hamm/Spaaij, *The Age of Lonewolf Terrorism*, S. 65 ff.; sowie den Beitrag von Leena Malkki in diesem Heft.

⁴² Sein Anwalt bezeichnete ihn als »sozial isoliert« und auch seine Verwandten gaben zu Protokoll, dass er eigentlich keine sozialen Kontakte habe. Siehe Jörg Diehl, »Extremer Verlierer«, in: *Der Spiegel*, 26. 10. 2019.

weist auf eine empirische Forschungslücke hin: Erstens gilt es, die bisher geläufigen Begriffe zur Beschreibung der persönlichen Kontakte und des sozialen Umfelds sogenannter Einzeltäter zu hinterfragen und neu zu justieren. Sie orientieren sich nach wie vor zu stark am Modell von Face-to-Face-Beziehungen und sind daher ungeeignet, das Phänomen virtueller Vergemeinschaftung angemessen zu erfassen. Es mangelt nicht an vergleichenden Studien, die versuchen, die direkten sozialen Beziehungen von Attentätern mittels verschiedener Kategorien zu erfassen und zu beschreiben.⁴³ Diesen Studien zufolge wäre Stephan B. in Kategorien wie »*truly alone*«⁴⁴ oder »*anti-social*«⁴⁵ zu verorten. Freilich greifen derartige Einordnungen entschieden zu kurz, um das Geschehen in den nicht ohne Grund so genannten *sozialen* Medien angemessen zu erfassen. Faktisch kommunizieren dort Nutzerinnen und Nutzer – wenn auch anonym und virtuell – nicht nur miteinander, vielmehr bilden sie mehr oder weniger exklusive Gemeinschaften, deren Mitglieder über Ausschluss und Zugehörigkeit entscheiden, indem untereinander die Vergabe von Anerkennung und Status ausgehandelt wird. Um die Funktionsweise dieser Medien und ihre Bedeutung für die psychologische, emotionale und ideologische Entwicklung sowie das soziale Handeln ihrer User besser zu verstehen, empfiehlt sich eine verstärkte und sorgfältige Auseinandersetzung mit entsprechenden Studien. Sie ist für die Einzeltäterforschung dringend geboten.⁴⁶

Zweitens gilt es zu untersuchen, welche Rolle Imageboards, Foren und andere soziale Medien für den Prozess der Radikalisierung sogenannter Einzeltäter spielen.⁴⁷ Auch wenn deutlich geworden sein dürfte, welche handlungsleitende Bedeutung der Wunsch nach Zugehörigkeit zu der als Publi-

- 43 Siehe etwa Bouhana et al., »Background and Preparatory Behaviours«; David C. Hofmann, »How ›Alone‹ Are Lone-Actors? Exploring the Ideological, Signaling, and Support Networks of Lone-Actor Terrorists«, in: *Studies in Conflict & Terrorism* 43 (2018), 7, S. 657–678; Caitlin Clemmow et al., »Disaggregating Lone-Actor Grievance-Fuelled Violence. Comparing Lone-Actor Terrorists and Mass Murderers«, in: *Terrorism and Political Violence* (2020), S. 1–26; Schuurman et al., »Lone Actor Terrorist Attack Planning and Preparation«.
- 44 David Bright / Chad Whelan / Shandon Harris-Hogan, »Exploring the Hidden Social Networks of ›Lone Actor‹ Terrorists«, in: *Crime, Law and Social Change* 2020, S. 1–18, DOI: 10.1007/s10611-020-09905-2, hier S. 15.
- 45 Lindekilde/Malthaner/O'Connor, »Peripheral and Embedded«, S. 32.
- 46 Zum Beispiel Michael Scott Bernstein et al., »4chan and /b/: An Analysis of Anonymity and Ephemerality in a Large Online Community«, in: *Proceedings of the Fifth International AAAI Conference on Weblogs and Social Media* 2011; Jana Herwig, »The Archive as the Repertoire. Mediated and Embodied Practice on Imageboard 4chan.org«, in: Günther Friesinger / Johannes Grenzfurthner / Thomas Ballhausen (Hg.), *Mind and Matter. Comparative Approaches Toward Complexity*, Bielefeld 2011, S. 39–56; Rodrigo Stoeihrel / Simon Lindgren, »For the Lulz: Anonymous, Aesthetics and Affect«, in: *tripleC. Communication, Capitalism & Critique* 12 (2014), 1, S. 238–264.
- 47 So auch bereits Alex P. Schmid / James J. Forest, »Research Desiderata. 150 Un- and Under-Researched Topics and Themes in the Field of (Counter-)Terrorism Studies – A New List«, in: *Perspectives on Terrorism* 12 (2018), 4, S. 68–76.

kum imaginierten *peer group* rechtsextremer und gewaltaffiner User von Imageboards für Stephan B. hatte, fehlt es bislang nicht nur für seinen Fall an plausiblen Erklärungen der außerordentlich hohen Anziehungskraft derartiger Foren.⁴⁸ In den von ihm und anderen Attentätern verfassten Manifesten lassen sich erste Hinweise finden, die weiteren Untersuchungen als Fingerzeige und Wegmarken dienen können.⁴⁹ Diese Indizien sprechen dafür, dass die Attentäter einen Prozess durchlaufen, während dessen sie sich zunehmend von herkömmlichen Massenmedien abwenden, um verstärkt Imageboards und andere Online-Foren nicht nur als exklusive Informationsquellen zu nutzen, sondern auch als Resonanzräume, in denen sie ihre Überzeugungen kundtun und dank der eingehenden Echos verfestigen. Die Frage, wie der Rückzug in die Echokammern des Internets und die Bereitschaft zur Ausübung von Gewalt miteinander zusammenhängen, führt direkt hinein in eine Forschungslücke, die es in Zukunft zu schließen gilt.⁵⁰

*Chris Schattka, Soziologe, ist Promotionsstipendiat
in der Forschungsgruppe Makrogewalt
des Hamburger Instituts für Sozialforschung.
chris.schattka@his-online.de*

48 Zur Beantwortung dieser Frage fehlt bisher das nötige Datenmaterial. Über seinen Anwalt wurde bekannt, dass Stephan B. die Anonymität der Imageboards geschätzt habe. Siehe Diehl, »Extremer Verlierer«.

49 So schrieb zum Beispiel der Attentäter von Poway, dass die Dinge, die er auf Imageboards gelernt habe, für ihn von unschätzbarem Wert gewesen seien, weil ihm dies die Augen für die Wirklichkeit geöffnet habe. Die Ansicht, besser informiert zu sein als die vermeintlich unaufgeklärten Nutzerinnen und Nutzer der üblichen Massenmedien und »die Wahrheit« zu kennen, ist unter Usern von Imageboards weit verbreitet. Diesen Umstand kommunizieren die User mittels Memes, die auf einen Spielfilm verweisen. Siehe dazu u. a. Megan Condis, *Gaming Masculinity. Trolls, Fake Geeks, and the Gendered Battle for Online Culture*, Iowa City, IA 2018, S. 99 ff.

50 Siehe dazu den Beitrag von Mattias Wahlström in diesem Heft.